

3. Fastensonntag 2022

Wie können wir angesichts von so viel Not, Krieg, Hunger, Schicksalsschlägen an einen guten Gott glauben?

Wie haben ein Evangelium gehört, das von Unglücken spricht – und von einem Gott, der das alles geschehen lässt – und eine Lesung, die von einem eigenartigen Gott berichtet, der sich im Dornbusch als brennendes Feuer offenbart.

Die heutige Lesung ist für mich eine der wichtigsten Stellen überhaupt in der Bibel und für unseren Glauben. **Gott sagt**, was er für die Menschen sein will bzw. was er eigentlich ist: „**Ich bin** der »Ich-bin-da«. **Ein Gott**, der immer da ist, gerade auch, wenn die Not groß ist; **ein Gott**, der mit seinem Volk unterwegs ist. **Aber** stimmt das mit meiner Erfahrung überein? **Erlebe** ich nicht immer wieder, dass Gott gerade nicht da ist? **Wie kann** Gott so großes Leid zulassen, wie ich es tagtäglich sehe und erlebe – gerade in dieser Zeit, in der Krieg in der Ukraine ist, in der viele Menschen hungern? **Es wäre** doch so schön, hätten wir einen Gott, der uns vor jedem Leid beschützt; der nichts Böses an uns heranlässt.

Aber wäre das wirklich so gut? **Wie ginge** es mir mit einem Gott, der mich wie am Gängelband herumführte? **Ich möchte** keinen Gott, der mir keinen Spielraum ließe, meine eigenen Erfahrungen zu machen, auch wenn ich dabei manchmal auf die Nase falle. **Ich** möchte keinen Gott, der mir nicht die Freiheit lässt, auch meine Fehler zu machen.

So nimmt auch Gott mir mein Leben nicht ab – und das bedeutet, dass ich auch immer wieder leidvolle Erfahrungen mache. **Seine** Zusage dabei ist aber: **Er lässt** mich in den Erfahrungen nicht allein. **Genau** dort ist er an meiner Seite, mitten im Leid, und leidet mit mir, leidet mit uns. **Gerade** das Kreuz Christi weist uns darauf deutlich hin.

Und dies ist auch der Grund, warum sich Gott dem Mose offenbart: **Weil er** Mitleid hat; weil er um das Leid des Volkes weiß: „**Ich habe** das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen. **Ich** kenne ihr Leid.“ (Ex 3,7). **Wir sind** Gott nicht egal, sondern er sorgt sich um uns und ist bei uns. **Er ist** ein gnädiger und barmherziger Gott.

Aber noch ein Zweites ist in dieser Lesung wichtig: **Gott** offenbart seinen Namen. **Einen** Namen zu haben war immer schon sehr wichtig: **Mit einem** Namen ist eine Person benennbar. **Umgekehrt** macht etwas Unbekanntes, nicht Benennbares Angst.

Gott offenbart seinen Namen, um dem Volk damals und uns heute die Angst zu nehmen: **die Angst** vor einem Unbekannten, Namenlosen. **Damit** aber gibt er

uns auch ein wenig Macht über sich – denn wer den Namen des anderen kennt, hat auch Macht über ihn gewonnen. **Von daher** leitet sich das Gebot ab, den Namen Gottes nicht zu missbrauchen: **Denn der** Name ist nicht nur Beiwerk, ein kleiner Zusatz, sondern er drückt das Wesen aus.

Und der Name, den Gott dem Mose nennt, ist nicht nur die Zusage „**Ich bin** der »Ich-bin-da«“, sondern er sagt auch: **Ich bin** der „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“. **Damit** aber sagt Gott, dass er ein Gott der Menschen ist; **dass er** ein persönlicher Gott ist, der eine Beziehung zu den Menschen sucht. **Er ist** nicht ein ferner Gott, dem die Menschen und die Welt egal sind; **er ist** nicht ein unpersönliches Prinzip, wie ihn heutige esoterische Bewegungen immer wieder haben wollen. **Er ist nicht** ein Gott, den ich mir selbst stricken kann. **Und er ist** auch nicht nur irgendeine höhere Macht. **Sondern** er ist der Gott, der mit den Menschen mitgeht; der die Geschichte von uns Menschen mitbestimmt. **Er ist** der Gott, den die Vorfahren auf ihrem Lebensweg erfahren haben – als den, der rettet und erlöst.

Und er ist auch ein Gott, der sich nicht aufdrängt und der die Menschen nicht zwingt, an ihn zu glauben. **Vielmehr** wird der Glaube an ihn von den Eltern an ihre Kinder weitergegeben. „**Der Gott** unserer Väter“ heißt es in der Bibel immer wieder – meist müsste man heute sagen: **der Gott** unserer Mütter und Großmütter. **Die** Glaubensweitergabe, - die Weitergabe dieses Gottesnamens – ist ein Auftrag, der heute mehr denn je an uns als christliche Gemeinden und an die Familien ergeht.

Ich habe mein persönliches Gottesbild jedenfalls nicht aus Büchern, auch nicht aus einer einmaligen Gotteserfahrung, **sondern** aus dem Glauben der Familie, aus dem Zeugnis meiner Großeltern und Eltern, meiner Onkel und Tanten mitbekommen. **Und ich** durfte erleben, wie dieser Glaube an Gott das Zusammenleben geprägt hat – durch Rücksichtnahme, Respekt und Förderung des gegenseitigen Vertrauens.

Wenn wir heute so häufig von einer gottlosen Zeit hören, davon, dass die Menschen immer weniger glauben, so macht mich das nachdenklich und hellhörig. **Ich meine**, dass wir als Christen viel mehr von unserem persönlichen Gott sprechen sollten; **davon**, wie wir Gott in unserem Leben erfahren: in Glück und im Leid. **Nur so** wird das Reden von Gott und wird sein Name auch bei uns lebendig bleiben. **Denn** das ist auch der Weg der Bibel: **Sie ist** keine theoretische Abhandlung über Gott, sondern sie erzählt, wie Gott an den Menschen handelt. **Und da lesen** wir, dass er mit seinem Volk unterwegs ist in schönen und schweren Zeiten.